

0 Einleitung

Das Lachen wird landläufig als Ausdruck allgemeinen Wohlgefühls und Glücks verstanden und begrüßt. Dabei stehen meist psychologische oder soziologische Erwägungen im Vordergrund. Die vorliegende Arbeit wird sich jedoch mit der Frage beschäftigen, ob das Lachen wirklich gesund ist. Anlaß zu dieser Frage waren die in letzter Zeit sich häufenden Medienberichterstattungen über Strategien, das Lachen auf einer breiten medizinischen Ebene als Medikament einsetzen zu wollen. Dabei fiel einerseits die angestrengte Ernsthaftigkeit auf, mit der Vertreter dieses neuen Ansatzes sich einer vermeintlich so bloßliegenden Heilmöglichkeit nähern. Andererseits verblüffte die Sicherheit, mit der die These „Lachen ist gesund“ in einer sonst so überkritischen (Wissenschafts-) Gesellschaft als wahr akzeptiert wurde.

Die im 1. Kapitel genauer dargestellten Therapieansätze und Untersuchungsergebnisse zeigen, daß die Binsenwahrheit „Lachen ist gesund“ weder medizinisch-biologisch abgesichert noch soziologisch-psychologisch einleuchtend diagnostiziert bzw. therapeutisch belegt ist. Aufgrund der festzustellenden Ungenauigkeiten und Unsicherheiten hinsichtlich einer genaueren Bestimmung dessen, was je unter „Lachen“ oder „Humor“ verstanden wird, soll im 2. Kapitel die Philosophiegeschichte befragt werden. Dabei wird deutlich, daß die klassischen Positionen sich dem Lachen gegenüber eher kritisch verhalten und von einer Empfehlung des Lachens keine Rede sein kann.

In einem nächsten Schritt wird deshalb eine Änderung der Blickrichtung vorgenommen. Das 3. Kapitel beschäftigt sich mit der körperlichen Grundlage des Lachens: Was gibt es über das „Organ des Lachens“, das Zwerchfell, zu sagen? Kann es sein, daß sich philosophische Argumentation in der Betrachtung eines körperlichen Organs niederschlägt? Kann man die Gesundheit des Lachens vielleicht an der Funktionstüchtigkeit des Zwerchfells ausmachen? Zwei Dinge werden deutlich: An der Geschichte des Zwerchfells läßt sich einerseits ablesen, welche Veränderungen sich auf der anatomisch-medizinischen Ebene über die Jahrtausende abgespielt haben, andererseits wird deutlich, daß Krankheitsnamen und Krankheitsbilder häufig keine objektiven Tatsachen benennen, sondern Konstruktionen, Abstraktionen, Spiegelungen unseres Denkens und Wissens sind. (Die erstaunliche Veränderung des Zwerchfells vom Sitz des Denkens zur bloßen Muskelplatte stellt dabei eine Analogie zu der später zu beobachtenden Metamorphose von der Melancholie zur modernen Neurose dar).

Aber auch die Erkenntnisse über das Zwerchfell geben im großen und ganzen keinen Hinweis auf die Gesundheit des Lachens. Es fällt jedoch auf, daß mit Anbruch des 17. Jahrhunderts offenbar eine wesentliche Veränderung in der Betrachtung des menschlichen Körpers eintritt. Dies gibt Anlaß dazu, im 4. Kapitel noch einmal genauer das Überschneidungsfeld von Philosophie und Medizin zu prüfen. Und bei denjenigen Philosophen, die sich explizit auch mit naturwissenschaftlich-medizinischen Fragestellungen beschäftigt haben, wird man dann fündig: bei Descartes, der im Lachen die Möglichkeit eines mechanisch fundierten Selbstbezugs ausmacht; bei Kant, der es als diätetisches Mittel preist; bei Novalis, der das Lachen als hypochondrische Kur einsetzen will; bei Schopenhauer, der im Lachreflex das Unbewußte siegen läßt; bei Freud, der in der lachenden Abfuhr ein Sparkonzept entdeckt. Mit Hilfe zweier Exkurse zu Barock- und Aufklärungsmedizin erschließen sich so einige fundamentale Erkenntnisse und Einstellungen gegenüber dem Lachen, die es ermöglichen, letztlich doch zu einer Antwort auf die Frage zu kommen, ob das Lachen gesund sei.

Zum Schluß nämlich wird sich zeigen, daß alle moderne philosophisch-physiologische Beschäftigung mit dem Lachen den gleichen Problemkomplex zur Grundlage hat: das Spannungsfeld von Melancholie und Hypochondrie. Descartes erarbeitet sein Konzept des Lachens als einem mechanisch fundierten Selbstbezug in einer Zeit, in der ein Anatom wie Thomas Bartholin (1616-1680) feststellt: „Wir glauben nur, was wir greifen und sehen können“ und in der deshalb die vergebliche Suche nach der ominösen „schwarzen Galle“ eine angeblich durch sie veranlaßte Melancholie unmöglich werden ließ. Der Aufstieg ihres Erben, der Hypochondrie, war eingeläutet. Kant und Novalis waren selbst bekennende Hypochonder und nutzten das Lachen auf unterschiedlichste Weise zur Linderung derselben. Schopenhauer begleitet die Erbschaft der Hypochondrie in der Ätiologie der Spinalirritation, die ihm Grundlage der Reflexhaftigkeit des Lachens ist. Freud schließlich läßt die somatische Erregungsenergie des Lachens geradewegs als Grundlage des Haupt- und Generalerben „Neurose“ auftreten.

Das 5. Kapitel belegt, daß die Frage nach dem Lachen, vor allem die hoffnungsvolle Formulierung „Lachen ist gesund“, sich somit als hypochondrisch begründet erweist; sie hat ihre Wurzeln im urmelancholischen Zweifeln und Hadern mit den Lebensumständen.